

chend der zu behandelnden Thematik nur am Rande zur Sprache kommt. Immerhin ist dem „Wirken des Privatmanns“ Stolberg, der nunmehr „von der Seccatur“ befreit und den Geschäften der großen Welt entzogen, „im Kreis um die Fürstin Gallitzin und Fürstenberg endlich der lange gefühlten „Gemeinschaft des Geistes leben“ konnte (S. 229), das letzte Kapitel der Darstellung (S. 229–253) gewidmet. Stolberg siedelte mit seiner Familie nach Münster über und verfaßte, vom Freundeskreis der „Familia sacra“ gedrängt, in den Jahren 1804–1818 seine große erbauliche „Geschichte der Religion Jesu Christi“, im Grunde ein Bekenntniswerk, eine (allerdings unausgesprochene) „Apologia pro sua vita“, und zugleich eine (gegen Aufklärungsphilosophen und -theologen, Revolution und Rationalismus gerichtete) scharfe Zeitkritik, den verunsicherten Christen zur Bestärkung und den durch Aufklärung „verblendeten“ Zeitgenossen zur Belehrung und Besinnung. Und das Werk, das bekanntermaßen viele romantisch gestimmte Geister ansprach und somit unter allen Werken Stolbergs wohl die breiteste Wirkung erzielte, verlegte der mit Stolberg befreundete evangelische Hamburger Verleger Friedrich Perthes. 1810 wurden von diesem die ersten fünf Bände, um ihre Verbreitung zu fördern, zu verbilligtem Preis angeboten (S. 236).

Stolberg hatte sich zwar von den öffentlichen Geschäften zurückgezogen, jedoch keineswegs aus dem öffentlichen Leben. Nicht nur in seiner – durchgehend von einer theozentrischen Geschichtsdeutung geprägten – „Geschichte der Religion Jesu Christi“ (die er auf Grund seines mystischen Kirchenverständnisses ausschließlich mit der katholischen Kirche identifiziert), sondern auch in zahlreichen anderen politischen und religiösen Gedichten, Abhandlungen und Schriften („Ueber unsere Sprache“, 1810; „Vaterländische Gedichte“, 1815; „Ueber den Zeitgeist“, 1818; „Betrachtungen und Beherzigungen der Heiligen Schrift“, 2 Bände, 1819–1821; usw.) erhob er bis an sein Lebensende unermüdlich als Schriftsteller und Dichter zum Zeitgeschehen seine kritische Stimme.

Die vorliegende Darstellung rückt dankenswerterweise einen in der bisherigen Literatur fast völlig vernachlässigten Teil der Biographie Stolbergs in helles Licht: eben den Staatsmann und politischen Denker Stolberg, eine von adeligem Standesbewußtsein und christlicher Grundhaltung bestimmte, aufrichtig um Humanität und Gerechtigkeit bemühte Persön-

lichkeit, die unter dem Eindruck der Revolution und ihrer Folgen das Heil des Staates in der Rückkehr zur altständischen Reichsverfassung und in deren christlicher Fundierung, im Festhalten an Tradition, Ordnung, Religion und überkommenen Rechten, gesehen hat, in konservativen Positionen also, wie sie auch den Romantikern eigen waren. Dem Vf. ist zu dieser seiner Dissertation, die sich durch sorgfältige Quellenanalysen und vor allem auch durch einen sehr gepflegten, flüssigen Sprachstil auszeichnet, zu gratulieren. Es wäre zu wünschen, daß diese verdienstvolle Untersuchung, die als Ergebnis der archivalischen Recherchen u. a. ein ergänztes Verzeichnis der Briefe Stolbergs bietet (S. 289–314), der Stolberg-Forschung neue Impulse vermittelt – zusammen mit der zu erwartenden Dokumentation der hochqualifizierten Stolberg-Tagung (10. bis 13. September 1997) in der Eutiner Landesbibliothek, zu der das Werk gerade noch rechtzeitig erschienen ist.

München

Manfred Weitlau

*Anton Landersdorfer: Gregor von Scherr (1804–1877). Erzbischof von München und Freising in der Zeit des Ersten Vatikanums und des Kulturkampfes (= Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte 9), München (Verlag des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising) 1995, 45, 528 Seiten, brosch.*

Vorliegende Untersuchung, eine vom Kirchenhistoriker Georg Schwaiger angelegte Habilitationsschrift der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München, schildert das Leben und Wirken von Gregor Scherr, der 1840 zum ersten Abt des restaurierten Benediktinerklosters Metten ernannt wurde und von 1856 bis 1877 als dritter Erzbischof von München und Freising die Geschicke dieses nach dem Konkordatsabschluß von 1817 errichteten Metropolitansprengels lenkte, in letzterer Position von amtswegen auch Reichsrat der Krone Bayerns und Vorsitzender der 1850 etablierten Freisinger Bischofskonferenz.

Nach einem einleitenden Überblick über den Weg der bayerischen Kirche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der den Bogen spannt vom gewaltigen Schock der Säkularisation über den organisatorischen Wiederaufbau und die religiöse Erneuerungsbewegung der zwanzig-

ger und dreißiger Jahre bis hin zu den Belastungsproben zwischen Kirche und Staat im Gefolge der Revolution von 1848, skizziert Verfasser zunächst den Werdegang des aus dem oberpfälzischen Städtchen Neunburg vorm Wald gebürtigen Gastwirtssohns Leonhard Andreas Scherr, und zwar hauptsächlich gestützt auf dessen Tagebuchaufzeichnungen von 1829, jenem Jahr, in dem der Fünfundzwanzigjährige nach einem beschwerlichen Weg zum Abitur und nach Abschluß der theologischen Studien am Lyzeum in Regensburg aus der Hand des von ihm hochverehrten Regens und Weihbischofs Georg Michael Wittmann die Priesterweihe empfing. Schon als Neupriester, der zunächst die Stelle eines Kaplans in der Bayerwald-Pfarrei Rimbach antrat, trug sich Scherr, wie er seinem Tagebuch anvertraute, mit dem Gedanken, Mönch zu werden, und so war es nur konsequent, wenn er im Herbst 1832 in das eben erst restituierte Benediktinerkloster Metten eintrat. Der Ordensmann mit dem Professionsnamen Gregor sah sich hier mit allen Schwierigkeiten des Neuanfangs konfrontiert, war zunächst vornehmlich in der Seelsorge eingesetzt, wurde im Frühjahr 1838 dazu ausersehen, den Wiederaufbau des Klosters Scheyern in die Wege zu leiten, kehrte aber noch im gleichen Jahr als Prior in sein Heimatkloster zurück, um schließlich im Zuge der Erhebung des Priorats zur Abtei im Mai 1840 kraft königlicher Nomination die Würde und Bürde des Abtes zu übernehmen. Da Metten die erste wiedererrichtete Benediktinerabtei in Bayern war, fiel ihrem Vorsteher nicht allein die Aufgabe zu, den Konvent innerlich zu festigen und das Kloster wirtschaftlich abzusichern: Nach dem Willen König Ludwigs I. hatten die Mettener Mönche auch tatkräftig mitzuwirken an der Restitution bzw. dem Neuaufbau anderer Niederlassungen ihres Ordens (Weltenburg, Andechs, St. Bonifaz in München). Diese auswärtigen Bewährungsproben bringt Verfasser ebenso detailliert zur Sprache wie die Aufgaben und Schwierigkeiten, die es in Metten selbst zu meistern galt, nicht zuletzt bei der Errichtung eines Knabenseminars, des ersten seiner Art im Bistum Regensburg, verbunden mit einer Lateinschule, die seit 1847 zu einem vollständigen Gymnasium ausgebaut werden konnte und sich noch in der Amtszeit Scherrs zu einer der führenden Studienanstalten in ganz Bayern entwickelte.

Im Blick auf die bei diesen und anderen Maßnahmen unter Beweis gestellte Tat-

kraft konnte es nicht überraschen, daß der Mettener Abt von König Max II. als Bischofskandidat in Aussicht genommen wurde, zunächst 1855 für den vakanten Stuhl von Augsburg, dann 1856 für das Erzbistum München und Freising, dessen bisheriger Oberhirte Karl August Graf von Reisch wegen seiner intransigenten Kirchenpolitik fortwährend mit der bayerischen Regierung in Konflikt geraten war und schließlich auf deren Drängen im Gegenzug zu Kompromissen staatlicherseits als Kurienkardinal nach Rom aberufen wurde. Scherr, der als besonnener, auf Ausgleich bedachter Mann galt, zeigte sich erst nach langem, nachgerade peinliche Züge annehmendem Zögern bereit, das ihm vom Monarchen angetragene Amt zu übernehmen, steuerte aber nach seiner Übersiedelung in die bayerische Landeshauptstadt kirchenpolitisch in der Tat einen weitaus konzilianteren Kurs als sein Vorgänger, was in personeller Hinsicht allein schon dadurch zum Ausdruck kam, daß er bei der Wahl des Generalvikars Friedrich Windischmann, den kompromißlosen Parteigänger Reischs, übergang und den auf Ausgleich bedachten Dompropst Joseph Alois Prand in dieses Amt berief. Im übrigen legte der neue Erzbischof den Schwerpunkt seiner Tätigkeit von Anfang an auf die verschiedenen Bereiche der Seelsorge, die Verfasser im IV. Kapitel – im Anschluß an Ausführungen zur Pastoralstruktur und Verwaltung des Erzbistums, zum Metropolitankapitel und zu den Ausbildungsstätten des Klerus (III. Kapitel) – ausführlich zur Sprache bringt: so Scherrs „Maßnahmen zur Förderung des geistlichen Nachwuchses“ (Erweiterung bzw. Neugründung von Seminaren) und seine „Bemühungen um den Seelsorgeklerus“ (Pastoralkonferenzen, Priesterexerzitien etc.); ferner seine Sorge um die „religiös-sittliche Erneuerung des Volkes“, unter anderem vermittelt von Volksmissionen und Bruderschaften; schließlich eine Vielzahl von Initiativen zur „Unterstützung der religiösen Orden und Kongregationen“ und zur „Förderung von religiöser Kunst und Musik“, also in Bereichen, die ihm nicht zuletzt ob seiner benediktinischen Herkunft besonders am Herzen lagen.

Alle diese Maßnahmen korrespondierten den Erfordernissen von Amt und Stunde und hatten nichts Spektakuläres an sich, wären aber wohl doch geeignet gewesen, dem dritten Erzbischof von München und Freising den Nachruhm eines vorzüglichen Oberhirten einzutragen, hätte sich dieser nicht alsbald vor theolo-

gische und kirchenpolitische, vor diözesane und seinen Sprengel übergreifende Probleme gestellt gesehen, die weit mehr als pflichtbewußte Alltagsarbeit aberlangten und deren Bewältigung insbesondere eine herausragende Kompetenz in theologischer erforderlich machte, über die Scherr beileibe nicht verfügte. Dabei hat der Erzbischof auf die „Herausforderungen der sechziger Jahre“, die im V. Kapitel vorgestellt werden und bei denen es teils um theologische Kontroversen (Münchener Gelehrtenversammlung von 1863) und „Fälle“ (Jakob Frohschammer, Aloys Pichler), teils um Konflikte mit dem Staat (Speyerer Seminarfrage und Gresserscher Schulgesetzentwurf), nicht zuletzt auch um manch unangenehme Hinterlassenschaft des Vorgängers ging, aufs Ganze gesehen sachgemäß und nicht selten klug reagiert. Zum Beleg hierfür sei lediglich die peinliche Affäre der „Höheren Leitung“ erwähnt, wie sie durch die von extrem ultramontanen Redemptoristen gesteuerte „Seherin“ Louise Beck vermittelt wurde. Während Reisach gleich seinem Generalvikar Windischmann dieser hochgradigen Neurotikerin jahrelang hörig gewesen war, ließ sich sein Nachfolger ungeachtet massiver Torpedierungsversuche des Kurienkardinals nicht davon abbringen, eine kanonische Untersuchungskommission einzusetzen und den mysteriösen Vorgängen auf den Grund zu gehen. Daß Scherr das Ergebnis der jahrelangen Recherchen dann doch nicht publizierte, auch nicht nach Reisachs Tod 1869, erklärt sich wohl hauptsächlich aus seiner Rücksichtnahme auf den Regensburger Amtsbruder Ignatius von Senestrey, der sich 1870 gleichfalls in den Schoß der „Mutter“ begeben hatte.

Das VI. Kapitel „Im Umkreis des Ersten Vatikanums“ skizziert zunächst Scherrs Position im Meinungsstreit um die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit vor und während des Konzils und macht augenscheinlich, daß der Vorsitzende der Freisinger Bischofskonferenz gleich dem Augsburger Bischof Pankrätius von Dinkel bis zuletzt der antiinfallibilistischen Konzilsminorität angehörte und sich der Schlußabstimmung am 18. Juli 1870 mit den meisten Definitionsgegnern durch vorzeitige Abreise entzog. Wieder in seiner Bischofsstadt München, die zwischenzeitlich vor allem aufgrund der scharfen Attacken des Kirchenhistorikers Ignaz von Döllinger zu einem Zentrum des geistigen Widerstandes gegen das dogmatisierte Primatsverständnis geworden war, gab es für ihn freilich nur noch den

Weg des Gehorsams gegenüber der kirchlichen Autorität, so daß Döllinger wie von selber zum kirchlichen „Fall“ wurde, den Scherr im April 1871 – freilich erst nach längerem Zögern und diversen Vermittlungsversuchen – kraft seiner Amtsautorität mit der Verhängung des Kirchenbanns über den großen Gelehrten lösen zu müssen glaubte. Landersdorfer verhehlt nicht, wie sich der Erzbischof bei dieser kompromißlosen Art und Weise der Konfliktbewältigung in offene Widersprüche zu früheren Aussagen verstrickte, so daß der gegen ihn als vormals überzeugtes Mitglied der Konzilsminorität erhobene Vorwurf der „Doppelzüngigkeit“ schwerlich von der Hand zu weisen ist. Daß die außerordentliche und gewiß komplizierte Situation Scherr auch in seiner theologischen Kompetenz überforderte, hat der Rottenburger Bischof Hefeke wenige Wochen vor Döllingers Exkommunikation überdeutlich ins Wort gebracht: „Ich kann den Gedanken nicht denken: ‚Döllinger so lange, lange und so frühe schon, wo noch andere schliefen, der Vorkämpfer für die kath. Kirche und ihre Interessen, der erste unter den deutschen Theologen, der Ajax des Ultramontanismus, soll suspendirt oder gar excommunicirt werden und das von einem Erzbischof, der nicht den tausendsten Theil der Verdienste Döllingers hat.‘ Das ist schrecklich.“ (S. 445)

Größeres Geschick legte Scherr nach 1870 bei der Behandlung all jener Probleme an den Tag, die das Verhältnis von Staat und Kirche betrafen und belasteten. Er zeigte sich diesbezüglich, wie Landersdorfer im VII. Kapitel „Die letzten Lebensjahre – im Schatten des Kulturkampfes“ vor Augen führt, bei aller Festigkeit im Grundsätzlichen stets bestrebt, einen offenen Konflikt zu vermeiden, nahm für seine Kooperationsbereitschaft sogar Kritik aus Rom in Kauf und trug mit seiner auf Verständigung bedachten Haltung, aber auch durch sein stetes Bemühen um die „Concordia“ im bayerischen Episkopat, nicht unerheblich dazu bei, daß der Kulturkampf in Bayern bei weitem nicht jene Schärfe erreichte wie in anderen deutschen Staaten.

Landersdorfers umfangliche Habilitationsschrift basiert nahezu durchgängig auf eigenen archivalischen Forschungen, die in über dreißig kirchlichen und staatlichen Archiven des In- und Auslandes durchgeführt wurden und es dem Verfasser ermöglichten, ein sehr differenziertes und facettenreiches Bild von Scherrs Leben und Wirken zu zeichnen, selbstredend auch unter steter Einbeziehung der

namentlich für die brisanten innerkirchlichen und theologischen Probleme der erzbischöflichen Zeit kaum noch zu überschauenden Literaturfülle. Die Bedeutung dieser grundsoliden und umfassend dokumentierten Studie für die Geschichte des Erzbistums München und Freising liegt auf der Hand. Über die diözesanengeschichtlichen Belange hinaus leistet sie jedoch auch einen gewichtigen Beitrag zur bayerischen und allgemeinen Kirchengeschichte und wirft in nicht wenigen Passagen zum einen neues Licht auf die binnenkirchlich-theologischen Konflikte im Umfeld des Ersten Vatikanums, zum anderen auf die mit dem Schlagwort „Kulturkampf“ subsumierten Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche. Daß sich der Verfasser bei der Bewertung heikler Vorgänge und beim abschließenden „Versuch einer Bilanz“ große Zurückhaltung auferlegt, soll nicht unerwähnt bleiben. Der Leser wird dies je nach Standpunkt und Erwartungshorizont positiv oder negativ empfinden.

Regensburg

Karl Hausberger

*Franz Xaver Bischof: Theologie und Geschichte.* Ignaz von Döllinger (1799–1890) in der zweiten Hälfte seines Lebens. Ein Beitrag zu seiner Biographie (= Münchener Kirchenhistorische Studien 9) Stuttgart – Berlin – Köln (W. Kohlhammer) 1997, Ln. geb., 34, 508 S. ISBN 3–17–014845–1.

Ohne Zweifel ist Ignaz von Döllinger, von 1826 bis 1871 Professor der Kirchengeschichte an der Universität München, zu den profiliertesten Gestalten des europäischen Katholizismus im 19. Jahrhundert zu zählen. Er hat sich nämlich während seines jahrzehntelangen akademischen Wirkens nicht nur zum führenden katholischen Kirchenhistoriker seiner Zeit und zum entschiedenen Verfechter einer geschichtlich ausgerichteten Theologie entwickelt, sondern war von seinem ganzen Naturell her zugleich ein Mann der Öffentlichkeit, der wie kaum einer seinesgleichen am aktuellen kirchlichen und politischen Leben Anteil nahm: zunächst im Görres-Kreis als kämpferischer Verteidiger der Freiheit der Kirche gegenüber der Staatsgewalt sowie als Bannerträger des Ultramontanismus, dann – nach der Zäsur von 1848 und einem Jahrzehnt behutsamer Neuorientierung – seit Anfang der sechziger Jahre als scharfer Kritiker

der innerkirchlichen Entwicklung im Pontifikat Pius' IX., wobei ihm sein Widerstand gegen die Papstdogmen des Ersten Vatikanums schließlich 1871 die Exkommunikation eintrug und mit ihr die bis ans Lebensende während kirchliche Isolation.

Zwar hat Döllinger noch im Jahrzehnt seines Todes eine umfassende Biographie aus der Feder seines altkatholischen Schülers Johann Friedrich erhalten, doch fehlt es diesem wegen seiner Materialfülle bis heute unentbehrlichen dreibändigen Werk (München 1899–1901) nicht allein an kritischer Distanz; es ist zudem als apologetische Heldendarstellung konzipiert, bietet deshalb eine recht subjektive Auswahl von Quellen aus Döllingers Nachlaß und behandelt überdies dessen letzten Lebensabschnitt nur noch summarisch. Das katholische Döllinger-Bild aber blieb lange Zeit geprägt von der erstmals 1892 erschienenen „Charakteristik“ des Innsbrucker Jesuiten Emil Michael, die in polemischer Verzerrung Döllinger zum großen Abtrünnigen des deutschen Katholizismus stempelte, zum „Apostaten“, der aus purem Gelehrtenstolz nicht fähig und willens war, sich dem kirchlichen Urteil zu unterwerfen. Erst im Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils und des von ihm bewirkten innerkirchlichen Klimawechsels nahm dieses gängige Döllinger-Bild neue, differenziertere und damit auch gerechtere Konturen an, denn seit der Mitte der fünfziger Jahre waren sukzessive wichtige Quellenbestände kritisch ediert worden, vor allem bedeutende Teile von Döllingers umfanglicher Korrespondenz mit Lord Acton, Lady Blennerhassett, Joseph Edmund Jörg und anderen Zeitgenossen. Die wesentlich verbreiterte Quellenbasis zeitigte seither eine stattliche Anzahl historischer und systematischer Untersuchungen, die in ihrer Quintessenz Döllinger – gleich anderen wiederentdeckten Theologen des 19. Jahrhunderts wie John Henry Newman oder die katholischen Tübinger – als „Wegbereiter heutiger Theologie“ erscheinen lassen. Da die genannten Editionen aber zuvorderst neues Licht auf die zweite Lebenshälfte des Münchener Gelehrten werfen, wurde die kritische Aufarbeitung der letzten Lebensjahrzehnte wie von selber zum vorrangigsten Desiderat der Döllinger-Forschung.

Dieser komplexen Thematik ist die hier vorzustellende umfangreiche Studie – eine vom Kirchenhistoriker Manfred Weitlauff angeregte und 1995 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Uni-